Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 31

Artikel: Heinrichs Romfahrt [Fortsetzung]

Autor: Heer, J.C.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641958

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 31 - 27. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

31. Juli 1937

Vaterland

Von Hermann Hofmann

Wo vereiste Gipsel in den Himmel ragen, Silbern kalte Wasser in die Tiese fallen, Wo am Berghang Männer schwere Bürden tragen, Und an jähen Flühen Jauchzer widerhallen, Schweizervolk, da ist dein schönes Vaterland.

Wo in dunklen Nächten wilde Winde brausen, Schnee und Eis in graue Tiesen donnernd schlagen, Wo die Winterstürme über Gräte sausen, Und die Wettertannen stöhnen, ächzen, klagen, Schweizervolk, da ist dein hehres Heimatland. Wo auf braunen Aeckern goldne Aehren blinken, Männer Sensen schwingen, Burschen Garben binden, Wo im Wiesengrund des Abends Rehe trinken, Junge Frauen singend bunte Kränze winden, Schweizervolk, da ist dein trautes Heimatland.

Wo in Zeiten der Gefahr an unsern Marken Mut'ge Männer treu das weiße Kreuz bewachen, Eintracht alle, alle Herzen läßt erstarken, Und um Gottes Hilfe beten alle Schwachen, Schweizervolf, da ist dein heil'ges Baterland.

Heinrichs Romfahrt

ROMAN von J. C. HEER

Heinrich griff zum letzten Strohhalm. "Und die Andeutung Fortas, daß ich mich um Schadloshaltung an seinen Bater wenden solle?"

"Auch die wird Ihnen nichts helfen", erwiderte der Beamte; "es ist eine alte Bosheit des Schwindlers, die von ihm Betrogenen an seinen Vater zu verweisen. Ich will Ihnen doch turz berichten, wer Forta ist. Vor etwa dreißig Jahren lebte m unserer Stadt eine junge Italienerin, die jedermann unter dem Namen die "schöne Beata" kannte. Ihr Ruf war tadellos. Cines Tages aber verschwand sie, und erst nach vielen Jahren erwachte noch einmal die Erinnerung an sie. In Chur tauchte ein sechzehnjähriger Junge auf, der wohl mit Recht behaupten durfte, ihr Sohn zu sein, der aber zugleich eine auffällige Kamilienähnlichkeit mit einem angesehenen Bürger der Stadt, dem Kaufmann und Kat Baul Grüsch besaß, mehr sogar als die ehelichen Kinder des Mannes. So kam ein altes Liebes= geheimnis zwischen Grusch und der schönen Beata an den Tag, und der Junge, dessen Mutter inzwischen gestorben war, besaß Briefe, die seine Abstammung erhärteten. Grüsch kam ihm entgegen, rüstete ihn mit Geldmitteln aus, ließ ihm auswärts eine gute Bildung angedeihen; aber stets steckte Paul Forta wieder in Chur und verlangte nichts weniger als den Namen seines Baters tragen zu dürfen. So hätte ihn seine Mutter, von der

er übrigens mit leidenschaftlicher Liebe sprach, von früh bis spät zu ihrem Tod angewiesen. In diesem Punkt aber wider= ftand ihm Grusch aus Rucksicht auf seine Familie, Frau und Söhne, und ließ endlich den unbequemen jungen Mann durch die Polizei über die italienische Grenze schaffen. Das war die bose Bendung im Leben Paul Fortas. Ueber die Ehrenfranfung murde er ein Verschwender und Lump, der, wie vor Ihnen, selbstmächtig unter dem Namen seines Vaters auftrat, und nur aus dem Trieb, ihn zu ärgern Streich auf Streich folgen ließ. Wein, Weiber und Spiel verdarben dann Forta völlig; por fünf Jahren ließ er fich in St. Morig eine Beirats= schwindelei mit einer amerikanischen Großmeggerstochter zu schulden kommen; mit dem kostbaren Schmuck der Berlobten wollte er nach Aegypten flieben, wurde aber in Benedig ver= haftet, heimgeliefert und wir machten miteinander die erste amtliche Bekanntschaft. Seither haben seine hochstapeleien nur aufgehört, wenn er im Gefängnis saß. Das ist Ihr Kunstmaler vom Gebhardsberg; Sie dürfen versichert sein, daß er das Bildchen, das Sie in seinen Sänden sahen, nicht felber gemalt, fondern in einem Laden in Bregenz als billige Dugendware gefauft hat."

Zaghafter versette Heinrich: "Und wenn ich mich doch an seinen Bater wendete?"

Der Polizeidirektor schüttelte den Kopf. "Früher hat Grüsch etwa für den mißratenen Sohn die Schulden bezahlt. Seit der ersten Berurteilung Fortas aber verleugnet er ihn völlig. Er wohnt, vielleicht durch den vielen Berdruß, den ihm der Unseheliche bereitet hat, aus der Heimat vertrieben, bei seinem ältesten ehelichen Sohn, einem Raufmann in Wien, und wird dort noch weniger geneigt sein, für die Schlechtigkeiten Fortas einzuspringen, als er es in den letzten Jahren hier gewesen ist. Ein Brief an ihn wäre wohl nicht die Marke wert. Ich habe Ihnen nur einen Rat, Herr Landsiedel: Es ist am besten, wenn Sie dahin zurücktehren, woher die fünshundert Franken oder Mark stammen, und ich bin bereit, Ihnen das Geld für die Heimfahrt nach Tübingen durch das deutsche Konsulat in Zürich telegraphisch zu besorgen."

Heinrich war den Tränen nahe; aber er wehrte ab. "Nein, nur keine Unterstützung — und ich gehe nach Rom, wenn ich mich von Dorf zu Dorf als Landarbeiter durchschlagen muß!"

Nun mengte sich der Schreiber in die Unterhaltung und las ihm das in einem verschnörkelten Gerichtsstil gehaltene Protokoll über seine Aussagen gegen Forta vor.

Als es Heinrich unterzeichnet hatte, sagte der Direktor mit väterlichem Wohlwollen: "Sind Sie in Rom und haben dort ein sessen Guartier, so fragen Sie bei uns doch einmal um den Stand der Angelegenheit nach. Es ist ja nicht ausgeschlossen, daß sich etwas von Ihrem Geld retten läßt. Nun doch noch einmal mein Rat: Rehren Sie nach Tübingen heim! Nehmen Sie Ihre Studien wieder auf; machen Sie Ihre Eramen. Jeder bereut es später, der aus irgend einem Grund während der Studienzeit von der Universität fortgelausen ist. Ich weiß, wie ich mit Selbstvorwürsen darüber nicht fertig geworden bin." Ein überredendes Feuer sprühte aus den Augen des lebenserfahrenen Mannes.

Landfiedel aber erwiderte dumpf und fest: "Ich gehe nach Kom!"

Unwillig blitte es aus dem Gesicht des Beamten. "Dann mit Glück! — Es gibt Menschen, die ihr Brett da bohren müssen, wo es am härtesten ist."

Das Wort setzte sich sonderbar in Heinrichs Bruft. Aber nun bloß fort von Chur.

Vom Polizeiamt lief er in die "Schwalbe", um seinen Ranzen zu holen. Den Wirt sah er nicht mehr, aber Mina, die Kellnerin, mit der Persenschnur im Haar. "Jeht bin ich so arm, daß ich Ihnen nicht einmal ein Trinkgeld geben kann", versehte er bedrückt.

"Aber einen Kuß", bat sie mit gelüstenden Augen.

"Nein, weiß Gott nicht", erwiderte er verwundert; "mir zerspringt ja der Kopf vor Weh."

Damit trat er seinen Romweg an.

3 weites Rapitel.

Lang, schnurgerade und staubig lag das Band der Straße in der Sonne, die hoch am Himmel stand. In der Ferne aber stiegen vor Heinrich dunkle Tannenwälder empor, und über den Wäldern etliche Schneegipfel wie frisch versilbert in die Bläue der Luft.

Nur noch einmal wandte er den Blick gegen die Stadt zurück. Aus einem Ball grüner Obstbäume heben sich ihre grauroten Giebel und über sie eindrucksvoll die Türme der alten Bischofsburg. Seine Gedanken sammelten sich in einem Zähneknirschen: "Der Schuft — der Schuft!"

In seinem Leben hatte er aber doch schon einen größeren kennen gelernt als den angeblichen Kunstmaler Paul Grüsch. Der größere war Reinhold von Plus.

So hing er seinen trübseligen Gedanken nach.

Endlich wand sich die Straße einen grünbewaldeten Hügel empor in eine anmutige Boralpenlandschaft. Er erreichte das von uralten, mächtigen Baumkronen umgebene Schloß Reichenau und schaute durch die Fenster einer Holzbrücke auf die jungen Rheine, die scharf gegeneinander gerichtet unter dem Burgselsen in mächtigem Wogendrang und sausenden Wirbeln zusammenströmen, sich sänstigen und als ein einziger, größerer Strom niederwärts in die Weite ziehen. Hinaus in die Welt

Wie Schneehauch und Gletscherluft stieg es aus den brodelnden Fluten; gierig sog Landsiedel den kühlen Duft in sich ein. Jenseits der Brücke ließ er den Ranzen von sich gleiten, warf sich am Rand der Straße in den Schatten eines blühenden Holunders, hörte dem Spiel einer Weidenpfeise zu, die ein hoch über ihm auf einem Felsblock sitzender junger Hirte blies und überließ sich dem Schmerz seiner Träume.

Ja, nun war er mitten in den hochherrlichen Bergen, nach denen er sich in seiner welthungrigen Jugend oft heimlich gesehnt hatte. Ueber grüne Waldhalden hinab drang das geheimnisvolle Leuchten der weißen Spiken, und die Ströme psalterten ihr uraltes Schöpfungslied. Wo aber blieb nun das Wanderglück? — Wit zwei Franken nach Rom! — Der Polizeidirektor von Chur hatte wohl recht; er bohrte das Brett, wo es am härtesten war, und wie der Hunger tat, spürte er jekt schon im knurrenden Leid. Wie viel Leid doch ein Mensch über den andern bringen kann!

Da kam ein altes Mütterlein, das ein Schaf und sein Junges mit einer kurzen Rute vor sich hertrieb. Die Frau, um deren Stirn ein dunkles Tuch geschlagen war, warf einen strengen Blick in Heinrichs unglückliche Züge und rief ihm ihren Gruß zu: "Bun di!" Er spürte das Verweisende im Ton der Alten; ihm war, sie sagte: Der Mensch hat die Pflicht fröhlich zu sein! Zugleich erinnerte ihn der Gruß daran, daß nun fremder, erst romanischer, dann italienischer Laut den Weg beherrschte.

Der Gedanke stimmte ihn nicht heller.

Wie stand es um sein Italienisch? — Er besaß ja wohl ansehnliche grammatische Kenntnisse; auch hatte er einmal die "Promessi Sposi" Manzonis so gründlich durchgearbeitet, daß ihm zahlreiche Gespräche aus dem Buch noch in der Erinnerung schwebten, und sich sonst manches von der Sprache in den Kopf geprägt; aber was für eine kurze Wasse war dieses im Untergrund des Gedächtnisses halbversunkene Bücherwissen, nun es galt, sich mit dem Alltag um ein Stück Brot herumzuschlagen?

Wenn er wieder heimwärts zöge! In drei Tagen Fußwanderung könnte er ja leicht wieder im lieben Tübingen seinl

Nein — nein, zu vielen hatte er daheim vor seinem Abschied die Hand gedrückt, Prosessoren und Studienfreunden, Berwandten und Bekannten, welche die tiesern Gründe seiner Romfahrt nicht zu würdigen vermochten, darin etwas Ueberspanntes sahen und glaubten, die ihm von der Mutter hinterlassene Erbschaft sei ihm in den Kopf gestiegen. Welch' ein Spießrutenlausen zwischen lachendem Hohn links und rechts wäre es, wenn er jeht nach ein paar Tagen schon wieder daheim erschiene und gestände, daß ihm das Reisegeld gestohlen worden sei.

Am meisten über ihn spotten würden seine Schwester Esse und sein Schwager, der Wirt.

Um ihr Gasthaus zum "Walbhorn" und das damit verbundene Bauernheimwesen vorteilhafter auszugestalten, hatten die beiden mit seiner Hilfe das Vermögen der Mutter nach und nach zu ihren Händen genommen, aber die dabei gemachten Versprechungen nicht gehalten. Statt eine notarielle Sichersstellung des Rapitals oder auch nur eine schriftliche Quittung zu geben, hatte sich Wilhelm, der Schwager, in die Brust geworfen und gerufen: "Ist Euch denn mein Ehrenwort nicht ges

nug?" Und wenn er, der Student, einen Betrag zurückforderte, damit er und die Mutter daraus leben könnten, gab es von Else und Wilhelm versteckte Borwürfe und ein Tun, als ob sie das Geld von ihrem eigenen schöpften. Doch hatte man sich leidlich vertragen, dis die Mutter gestorben war. Wie er aber nach ihrem Tod mit dem bestimmten Plan vor Schwester und Schwager trat, das Stift zu verlassen und nach Kom, der Stadt seiner Sehnsucht, zu geben und deswegen sein Erbe heraussforderte, kam es zum offenen Streit.

"Auf diesen verrückten Gedanken bist du nur durch die Untreue der Rösle gekommen", ereiserte sich Esse, die sonst geschmeidige und siebenswürdige Wirtin. "Sie ist aber nichts so Kares, daß du sie nicht auch daheim verschmerzen könntest. In Tübingen lausen Rudel schöner Mädchen umber, in Stuttgart noch mehr. Da suche dir einen treueren Schatz das ist klüger, als daß du eines Tages mit einer unordentlichen Italienerin und ein paar kohläugigen Kindern heimkommst, von denen du nicht einmal weißt, ob es die deinen sind oder nicht!"

Er aber beharrte Else und Wilhelm zum Trotz auf seinem Plan, und ihrem Feilschen und Warkten gab er nur so weit nach, daß er sich vorläufig mit einer Teilzahlung von fünschundert Wark beschied, die ihm als Reisegeld dienen sollten. Der Schwager, der diesen Betrag nicht bar besaß, verkaufte einen jungen, schönen Ochsen aus dem Stall. Der Berlust des Tieres reizte den Zorn Elses. Als das Geld zur Auszahlung auf dem Tisch sag, rief sie: "Ob du die Goldstücke in den Neckar wirst oder mit ihnen auf Reisen gehst, das ist eins! Du bist wohl büchergescheidt, aber unter den Menschen ein Tor und wirst die Schlauern bald sinden, die dir den alten Bauernschweiß abenehmen. Gewiß schon lange vor Kom! Wenn sie dich nur nicht auf dem Schub wieder nach Tübingen zurückbringen. Die Schande möchte ich an dir nicht erleben, du Tunichtgut!"

So die von ihm jugendlang geliebte und bewunderte Schwester Else! Im Zwist war er von ihr gegangen. Nun hatte sich nach ein paar Tagen Wanderschaft ein Stück ihrer zornigen Prophezeiung schon erfüllt; aber das sollte sie nicht erleben, daß er ihr die Niederlage eingestehen mußte.

heinrich seufzte bergschwer.

Aus mystischen Tiesen spürte er, woher der Unstern kam, der über seinem so froh begonnenen Wege stand. Er durste nicht an seine kürzlich verstorbene Mutter denken, ohne daß ihn das Gewissen schlug. Die herbgütige Frau, die sich dem Glück der Kinder geopfert hatte, war bitter von ihnen enttäuscht in die Grube gesahren. Die Hinterhältigkeit, die er bei seiner Liebschaft zu Rösle der Mutter gegenüber geübt, hatten der Lebenssiatten den Todesstoß verseht.

Daher kam's, daß er im Unsegen wanderte!

Bie der verlorene Sohn im Gleichnis saß er unter dem holunderstrauch an dem von roten Steinnelken durchglübten Kasenbord und hing seinen trüben Gedanken nach.

Da rollte aus dem Brückengang hervor ein Wägelchen. Der Bauer, der den Einspänner leitete, wechselte mit dem Fremdling einen leichten Gruß. Möglich, daß er in seinen Ausgen eine Bitte zu sehen glaubte. Als er schon an ihm vorübersesahren war, wandte er den Kopf, deutete mit dem Peitschenstumf auf den leeren Platz neben sich und sagte: "Wenn Ihraufsten mögt! — Einsältig gefahren ist immer noch besser als bochmütig gegangen!"

Landsiedel tat die kleine Güte wohl; die Fahrt gab sich; aber der Bündner wandte sein Gespann nicht auf die Splügen-kraße, wie der junge Wandersmann angenommen hatte, sondern rechtshin, langsam das Talgehänge des Vorderrheins empor. Darüber erschraf Heinrich ein wenig; aber er war durch



Entwurf zu einer 1. Augustkarte.

Hans Schoellhorn, Winterthur

das Abenteuer in Chur das Blatt im Wind geworden, das sich jett von jedem Zufall treiben ließ.

In einem Berschlag hinter dem Sitz führte der Bauer, der währschaften Halbsonntagsstaat trug, ein Dutzend kleiner Schweine, die wegen ihres Piepens, Grunzens und Schreiens eine nicht gerade angenehme Reisegesellschaft waren.

Er bot seinem Gast eine lange, schwarze Zigarre an, wie er sie selber rauchte: "Den Strohhalm müßt Ihr herausziehen — und hier ist Feuer!" Es war sür eine längere Weile das einzige Wort, das er sprach, und die fremdartige Färbung des Tones verriet den Romanen. Er hatte wohl auf dem Markt in Chur gute Geschäfte gemacht; denn sein kaltgescheidtes Gesicht deutete nicht auf die Menschenfreundlichkeit, die er bewies, und seine lange, von strenger Arbeit ausgemeißelte und ausgemergelte Gestalt gab das Bild eines harten, zähen Gebirgsers.

Das beißend scharfe Kraut der Zigarre trieb Heinrich schier die Tränen in die Augen, half ihm aber über die Qual des Hungers hinweg. In einem leichten Dusel, den er schier wohltätig empfand, verharrte er schweigend neben seinem ebenso stillen Gefährten und genoß die Bilder am Weg, die dichtzusammengedrängten Dörfer mit den steinbeschwerten Holzbächern, mit Kirchen und Kapellen, die schon an italienische Borbilder erinnerten, die schauerlichen Schluchten, in denen sich der Khein wie ein wildes Tier im Gefängnis hin und her warf, die Flüsse, die in den kleinen Nebentälern zu Schaum ausgelöst über die Felsen niederssatterten, und die schimmernden Schnees

spitzen, die mit der einen Wegwendung hervorguckten und mit der andern verschwanden.

Allmählich begannen die beiden nun doch zu plaudern. Der Einheimische, dem das Deutsche etwas schwer durch das Gehege der Zähne ging, fragte nach dem Ziel und Zweck der Reise, und Heinrich schloß seine Auskunft mit der Bemerkung: "Ich hätte mich wohl besser dem Splügen zugewandt."

"Was tut's?" erwiderte ihm der Weggefährte. "Ich wohne in Curaglia, dem letten Dorf am Lufmanier, der auch in den Süden führt. Bloß werden wir dort erst gegen Mitternacht anfommen. Wenn das Euch nichts ausmacht, sahrt ruhig mit. Ein Gasthaus sindet Ihr zwar nicht mehr ofsen; aber ich habe für Euch auch ein Bett."

Der Student nahm dankbar an.

In dem Bergstädtchen Ilanz hielt der Bauer das Fuhrwerf vor einem Gasthaus an, ließ einen Freund und Militärfameraden rusen, und als der Mann kam, gab sich ein Trunk und Besperimbiß. Da konnte auch Heinrich seinen Hunger stillen und atmete erleichtert aus, als Beter Cabon — so hieß der Bauer von Curaglia — die gesamte Zeche mit der Miene der Selbstverständlichkeit beglich.

Auf der Fahrt durch das stets bergiger werdende Oberland gab es noch da und dort in den Dörsern einen kurzen Halt, grüßte Beter Cabon Berwandte und Bekannte, und Heinrich merkte, daß der Bauer in seiner Heimat ein geachteter Mann war, der auch öfsentliche Würden bekleidete; denn manche, mit denen sie zusammenkamen, redeten ihn mit dem Titel "Richter" an.

Es bedrückte ihn aber, daß er bei den paar Einkehren stillschweigend und nur um Bescheid zu tun die Gastfreundschaft seines Führers angenommen hatte, ohne selber einen Teil der Zehrung zu erlegen. Wahrheit oder Einbildung, Cabon hatte ihm deswegen auch einmal einen fragenden Blick gegeben. In der Weitersahrt rückte Heinrich auf seinem Sit hin und her und überlegte, ob er seinem Wohltäter das Abenteuer in Chur gestehen wolle oder nicht. Dabei seufzte er ein paarmal, ohne daß er es selber wußte, aus Herzensgrund.

Cabon fragte, ob ihm nicht gut sei.

Heinrich legte nun wohl oder übel sein Bekenntnis ab und schloß es etwas schwermütig mit den Worten: "So bin ich der Mann, der mittellos nach Italien reist!"

Offensichtlich war aber der Eindruck, den das Geständnis auf den Bündner machte, ein herzlich schlechter. Aus den dunkeln Augen flammte ein mißtrauischer Blick in die blauen Landssiedels und glitt dann argwöhnisch forschend seinen Leib hinab bis auf die Spizen der Schuhe.

"Das glaube, wer mag!" versette Cabon turz. Als sei er nun gegen seinen Gast verschlossen und vernagelt, wandte er seine Ausmerksamkeit bloß noch dann und wann mit einem ermunternden Ruf auf sein struppiges Bergroß, das getreulich die lange, schmale Straße dahintrabte.

Bald wurde die Stille für Landsiedel qualvoll. Was sollte er ansangen? Die Tränen heimlichen innern Elends drängten sich ihm in die Augen, und er biß die Zähne zusammen. So schlecht ging es einem, wenn man kein Geld besaß. Gott, was würde in den nächsten Tagen aus ihm werden!

Da hielt er es nicht mehr aus. "Vielen Dank für Ihre Freundlichkeit", würgte er heiser hervor. "Sie gestatten, daß ich aussteige und den Weg wieder unter die Füße nehme!"

Dem selbstbewußten Bauern gefiel die Empfindlichkeit des Gefährten; über seine vorherige Schroffheit errötend, versetzte er: "Nein, so war es nicht gemeint! Ich kann mir aber nicht vorstellen, wie es einem anständigen Menschen zu Mute ist, der mit bloß zwei Franken durch die Welt reist. Mir wäre es, wie

wenn ich am Sonntagmorgen im bloßen Hemd in die Kirche gehen müßte. Daß Ihr aber sonst ein anständiger Mensch seid, glaube ich gern. Ihr kommt gut im Gewand und seht aus, als ob ihr eine brave Mutter gehabt hättet. Fahrt also nur ruhig mit mir und geht am Morgen mit Gottes Segen weiter!"

Die versöhnlichen Worte schienen Beter Cabon selber eine Herzenserleichterung zu sein; er war nun mit Heinrich lieb und gesprächig.

Fortsetzung folgt,

Vom Entbehrlichen und Unentbehrlichen

(Sonntagsgedanken.)

Laut obrigfeitlicher Weisung haben wir "entrümpeln", endgültig absahren müssen mit all dem Kram, der uns eigentlich schon längst hindernd im Wege war, von dem wir uns aber disher noch nicht ganz trennen konnten. Es gibt zwar auch Leute, die kommen von unnühem Gerümpel nie los. Sie räumen ihn fortwährend auf, ordnen ihn neu, stauben ihn ab, müssen sich überhaupt fortwährend damit beschäftigen, denn Gerümpel ausbewahren braucht nicht nur Platz, sondern auch Zeit und Arbeitskraft. Dabei aber sinden sie ost nicht die nötige Zeit sür das, was wirklich Pslicht wäre. Um wirklichen Leben um sie herum, an den Mitmenschen, ihrer Freude und ihrer Not, sehen sie vorbei. Sie haben eben immer anderes zu tun.

Es kann sehr wohl sein, daß ein solches Verhalten ein Ausweichen ist, ein Ausweichen vor der wirklichen Pflicht, vor dem harten Ernst des Lebens. Dann ist einem der anstrengendste und zeitraubendste "Betrieb" willsommen, wenn er nur ablent. Es war einmal ein Bankbeamter. Der sing an zu spekulieren und vergriff sich bald an dem, was nicht ihm gehörte. Niemand merkte es. Troßdem wußte er ganz genau, was nun seine Pflicht gewesen wäre. Dieser aber wich er aus, indem er sich in einen wahren Wust von Arbeit warf. Nie war er so eistig im Geschäft, nie leistete er in seinen freien Stunden so viel "nützliche" Hise in zahlreichen gemeinnützigen Werken. Hinter diesem Umtrieb verschanzte er sich gegen die Forderungen seines Gewissens. Das Unnötige sollte ihn schüßen vor dem Notwendigen, die Wenge der Arbeit vor der einen heiligen Pflicht. Geschützt hat sie ihn aber nicht, es kam alles, wie es mußte

Wie hat doch Jesus zur geschäftigen Martha in Bethanien gesagt (lies Lukas 10!)? — "Martha, Martha, du machst dir viel Sorge und Mühe. Eins aber ift not!" Berade das Eine, das ihre Schwester Maria tat, nämlich alles Ablenkende auf der Seite lassen und scharf hinhören auf das, mas Jesus uns Menschen zu sagen hat. Gewiß, wir sollen nicht nur Jesu zu Füßen sigen und den andern alle Arbeit überlassen. Das hatte Maria auch gar nicht im Sinne. Auch Chriften sollen auf aller lei Weise tätig sein und "wirken, solange es Tag ist". Aber das Wirken, Schaffen, Puten, Pflanzen, Zeitunglesen, Geldverdienen darf nicht zur alleinigen Hauptsache werden, dar nicht alle Zeit auffressen, sodaß das andere, das allein und unbedingt Notwendige unterbleibt: Das Stillewerden und him hören auf Gott. Das muß seinen unverrückbaren Plat haben in unserm Leben, das darf unter keinen Umftänden fehlen, dem ist das Eine, das Not tut.

Wohlgemerkt, es gibt auch "fromme" Ablenkungsmanöver, eine geistliche Bielgeschäftigkeit auf Kirchenbänken, auf und unter Kanzeln, in kirchlichen Bereinsanlässen und sonstigen "guten Werken", bei denen man sich einredet, man "diene" selbstlos Gott und den Menschen. Ja, man dient, dient sich selbstl, seiner Eigensucht, seiner Ehrsucht. Gott kommt dabei zu kurz. Aber gerade ihn sollen wir hören, ihm Kecht geben, seinem Worte gehorchen. Um das allein geht's für uns alle. Das muß sein. Das andere können wir nach Besieben abbauen, dieses nicht.

Wenn wir Christus zu uns reden lassen, die Verbindung mit ihm nicht abbrechen, dann stimmt's. Alles andere komm nachber. Lw.